



Preventive Journalism

Christoph Fasel



Preventive Journalism

Christoph Fasel

Impressum

© 2016 DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten.

Der gesamte Inhalt des vorliegenden Studienbriefs (Texte, Bilder, Grafiken, Design usw.) und jede Auswahl davon unterliegt dem Urheberrecht und anderen Gesetzen zum Schutze geistigen Eigentums der DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH oder anderer Eigentümer. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Eigentümers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Zuwiderhandlungen werden zivil- und strafrechtlich verfolgt.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Text berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zur Benutzung solcher Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung. Sämtliche verwendete Marken sind Eigentum der jeweiligen Rechteinhaber.

Die DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH und ihre Dozenten und Autoren haben höchste Sorgfalt bei der Erstellung des vorliegenden Studienbriefs angewandt. Dennoch übernehmen sie keinerlei Verantwortung oder Haftung für Richtigkeit oder Vollständigkeit sowie eventuelle Fehler oder Versäumnisse innerhalb des Studienbriefs. Die Inhalte und Materialien werden unter Ausschluss jeglicher Gewährleistung zur Verfügung gestellt. Insbesondere erfolgt die Anwendung von im Studienbrief dargestellten Erkenntnissen auf Gefahr des Teilnehmers.

Printed in Germany.

www.journalistenkolleg.de

Preventive Journalism

Allgemeine Lernziele

Wenn Sie dieses Paper durchgearbeitet haben, können Sie

- das Genre definieren;
- einen Überblick die Praxis des Genres wiedergeben;
- Preventive Journalism kritisch reflektieren.

Wie viel Macht hat der Journalist? Wie viel Kraft hat er, die Welt zu verändern – am liebsten zum Besseren? Wie viel Hoffnung darf er in sich tragen, wenn er ein Thema ausgräbt, es recherchiert, nach allen Seiten hin abklopft, die Betroffenen konfrontiert und schließlich zu einer Geschichte kommt, die sich als Augenöffner für Gesellschaft und Politik erweist – also auf verborgene oder beginnende soziale Krisen und Verwerfungen aufmerksam macht, die eine Gesellschaft beheben sollte, bevor sie von ihr bedroht wird?

Es gab Zeiten in der Politik, in der Gesellschaft und auch im Journalismus, in denen diese Hoffnung groß war: Die Hoffnung in die Macht der Journalisten, Politik und Gesellschaft rechtzeitig aufzurütteln und somit Probleme gar nicht erst zu Krisen werden zu lassen.

■ Eine erste Definition

Zu den Journalisten mit dieser Überzeugung zählte auch Michael O'Neill, Redakteur der New Yorker Daily News von 1972 bis 1985 und später Präsident der amerikanischen Gesellschaft der Zeitungsredakteure (American Society of Newspaper Editors, ASNE). Er schrieb im Jahr 1985, dass ein so genannter präventiver Journalismus „schon im voraus suchen sollte nach den verborgenen Kräften gesellschaftlicher Veränderung“. Er solle damit dazu beitragen, „die tiefer lie-

genden Gründe von Krisen lieber früher als später zu identifizieren, bevor diese explodieren, damit eine alarmierte Gesellschaft die Zeit finden kann, sich selbst vor den Hinterhalten der Geschichte zu schützen.“¹

■ Diskussion des Begriffs

Schauen wir uns diese erste bekannte Definition einmal genauer an. Sie eröffnet gleich mehrere Diskussionspunkte.

Diskussionspunkt Nummer eins: Der Begriff „präventiver Journalismus“ begründet keine neue Gattung des Journalismus. Er schafft vielmehr eine neue Unterordnung, indem er eine eigentlich seit dem späten 19. Jahrhundert immer schon vorhandene Aufgabe des journalistischen Tuns auf eine prospektive Aufgabe konzentriert. Der investigative Journalismus hat den präventiven Journalismus hervorgebracht. Beschäftigt sich der investigative Journalist mit denjenigen Kindern, die schon längst in den Brunnen gefallen sind, so hat der präventive Kollege die Aufgabe, das Brunnenloch vorab zu identifizieren und dafür zu sorgen, dass es möglichst versiegelt wird, bevor ein Kind überhaupt hinein fallen kann.

Diskussionspunkt Nummer zwei: Der präventive Journalismus kann nur mit einem unerschütterlichen Glauben an die Macht des journalistischen Agenda-Settings existieren. Dieser Glaube wird beispielsweise in seinem modernen Kern in der Botschaft eines Bob-Dylan-Songs symbolisiert: In „The Times, they are a’changing“ aus dem Jahr 1964, in dem zum ersten Mal vor der anstehenden Veränderung der verkrusteten amerikanischen Gesellschaft in gehobener künstlerischer Form gewarnt wurde. Seitdem wird sie auf allen Kanälen von Kunst und Kommunikation von Neuem gespielt. Die Aufbruchstimmung, die sich hier in der Folge manifestierte, trug auch den Glauben an die Möglichkeit der Veränderung durch Information. Ein zutiefst aufklärerisches Motiv – jedoch mit genau jenem Defizit der Aufklärung behaftet, das sie in letzter Konsequenz nach unserer Jahrtausendwende zu scheitern drohen lässt: Verankert im rationalen Positivismus einer Ursache-Wirkung-Beziehung vergisst sie, dass zu gelungenen Kommunikationsakten vor allem auch emotionale Faktoren betrachtet werden müssen – Faktoren, die so bedeutsam sind für die Kommunikation, dass sie in der Lage sind, auch absolut positiv intendierte Kommunikationsakte scheitern zu lassen.

Diskussionspunkt Nummer drei: Blicken wir in die Geschichte zurück. Selten hatte Journalismus wirklich die Macht, Politik so unmittelbar und wirksam beeinflussen zu können, wie das optimistische Prinzip des „Preventive Journalism“ meinte, dies tun zu können. Viel eher könnte einem geschichtsinteressierten Beobachter in den Blick rücken, dass wohl zumeist die Politik den Journalismus instrumentalisiert hat – mit Aktionen etwa wie der „Emser Depesche“, die Bismarck im Vorfeld des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/1871 dazu nutzte, die Stimmung gegen Frankreich zu schüren – ein Vorgehen, das allerdings im ethischen Sinne nicht gerade vorbildhaft sein dürfte.

Diskussionspunkt Nummer vier: Nehmen wir einmal die ganz großen, hehren Begriffe versuchsweise aus der Diskussion des präventiven Journalismus heraus und schauen ihn uns unter dem Aspekt der eher kleinen Münze an. Dann kommt ein durchaus tragfähiges, weil nachvollziehbares, journalistisches Konzept zutage. Dies hat aber in 99 Prozent der Fälle gerade nichts mit den gesellschaftlichen Megakrisen zu tun, sondern ganz handfest viel mehr mit den kleinen, aber feinen Themen, die unser Alltagsleben im lokalen Umfeld betreffen. Hier kann präventiver Journalismus in der Überschneidung mit dem sogenannten „Nutzwertjournalismus“² – und natürlich stets mit einer gehörigen Prise investigativer Kompetenz – eine Menge guter Anstöße geben, um genau das zu tun, was Michael O’Neill 1985 forderte: Den Finger in eine Wunde zu legen, die noch niemand spürt:

„Preventive journalism is a journalistic discipline that reports on urgent social problems at an early stage and on solutions proposed for these problems. It complements traditional investigative journalism and recognizes that journalism can alert government and society to problems before they become crises.“³

Eine geläufige Definition, wie sie allerorten im Netz zu finden ist – aber an kaum einer Stelle durch handfeste Beispiele und Konzepte belegt oder vertieft wird.

Bleiben wir noch einen Moment bei der idealistischen Konzeption des Begriffes und seiner Wirkung: Denn im Jahr 1996 vertrat kein Geringerer als der damalige Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, den Begriff in einer Rede: Er betonte die Notwendigkeit für solch eine Art von Journalismus, ohne jedoch auch die weiteren Details seiner Ausarbeitung zu benennen⁴.

So bleibt es bei weiteren Definitionsversuchen, die sich nicht sonderlich widersprechen: Präventiver Journalismus habe sich bekanntermaßen aus dem investigativen Journalismus entwickelt. Er setzt sich zum Ziel, Gesellschaft und Re-

2 Vgl. dazu Fasel, C. (2004).

3 wikipedia.org/wiki/Preventive_journalism

4 Vgl. dazu scienceblog.com/community/older/archives/L/1996/B/un961953.html.

gierungen auf dringliche Probleme aufmerksam zu machen, so eine allfällige Beschreibung in einer neueren Definition. Im Gegensatz zum investigativen Journalismus berichte er bereits in der Entstehungsphase über Missstände und mache Vorschläge zu Problemlösungen. Kurzum:

„Der Präventive Journalismus nimmt sich gesellschaftsrelevanter sozialer und wirtschaftlicher Probleme an, arbeitet aber auch in den Themenbereichen Umwelt und Menschenrechte. Reporter machen sich auf die Suche nach den Ursachen der Missstände und beleuchten ihre Hintergründe, um eine Ausweitung von Konflikten und Krisen zu verhindern.“⁵

■ Die Praxis

Doch wie sieht so etwas in der Praxis aus: die Umsetzung der gerade zitierten Definition?

Als ein gutes Beispiel für präventiven Journalismus wird in der Literatur der Dreiteiler der Washington Post über öffentliche Schulen in Washington D.C. von Dan Keating und V. Dion Haynes benannt. Er enthalte, so eine Beurteilung, nicht nur die Fallbeschreibung, sondern liefere zudem eine Reihe von Lösungen, die sich schon in einigen Schulen Philadelphias bewährt hätten.⁶

Hier zeigt sich die besondere Art des präventiven Journalismus: Nicht beim Problem stehen zu bleiben, sondern es stets mit einer Lösung zu unterfüttern. Beispiele dafür finden sich bei genauerer Suche immer wieder auch im deutschen Journalismus der letzten Jahrzehnte: So deckte die Zeitschrift ELTERN im Jahr 1988 in einer Umfrage auf, dass mehr als 27 Prozent aller deutschen Mütter und Väter körperliche Züchtigungen für ein probates und gerechtfertigtes Erziehungsmittel auch gegenüber kleineren Kindern hielten. Die Zahl erschien im europäischen Kontext so exorbitant, dass der für den Bericht verantwortliche Redakteur Interviews in Medien bis nach Finnland führen musste – so unvorstellbar war den dortigen Kollegen dieser Anteil an klapsenden und prügelnden Eltern.⁷Die Redaktion blieb jedoch nicht bei der Verbreitung der verstörenden Meldung stehen: In weiteren Folgen beschäftigte sie sich durchwegs konkret, anschaulich und damit nutzwertig mit der Frage, wie sich Eltern den anders verhalten könnten, als in Stresssituationen zu Handgreiflichkeiten auszuarten. Unter

5 journalistenkolleg.de/lexikon-journalismus/praeventiver-journalismus

6 Vgl. dazu die Darstellung in: poynter.org/uncategorized/83256/preventive-journalism-its-roots-and-its-targets/.

7 ELTERN, Ausgabe 7/1988; die weiteren Erläuterungen stammen vom Autor dieses Beitrags, der den Bericht in der Zeitschrift ELTERN verfasst hat.

Titeln wie: „So geht es ohne Klaps und Prügel“ erschienen in der Folge weitere Beiträge, die die Verhaltensänderung in der Erziehung propagierten, ohne die vielleicht betroffenen Eltern zu beschämen oder gar abzuschrecken.⁸

Natürlich lässt sich ohne eine umfassende wissenschaftliche Begleitforschung eine Wirksamkeit solch medialer Interventionen nicht belegen. Doch lässt sich zumindest aus der ebenso extrem hohen wie ungewöhnlichen Resonanz auf diese Berichterstattung mit Hunderten von Anrufen und Briefen in der Redaktion schließen, dass diese Art von Journalismus zu einer intensiven Diskussion in der Bevölkerung beigetragen haben wird.

■ Einmischung oder Distanz?

In der Diskussion um diese Form der journalistischen Produktion wird immer wieder der Charakter eines Frühwarnsystems betont. Journalisten sind damit in der Lage, Regierungen frühzeitig über wichtige und anstehende gesellschaftliche Probleme aufzuklären, damit diese die Probleme rechtzeitig angehen. Die Leistungen eines präventiven Journalismus sollen dazu beitragen, Entscheidungen rasch zu fällen. Damit betritt diese Form von Journalismus ein Feld, das in Gefahr steht, sich ein Stück vom klassischen Journalismus und seiner Informationsvermittlung zu entfernen.

Der Tagesthemen-Moderator und langjährige Korrespondent Hanns Joachim Friedrichs hatte einst die Journalistenrolle folgendermaßen interpretiert: „Einen guten Journalisten erkennt man daran, dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten.“⁹ Dies könnte, streng genommen, ein Journalist im präventiven Journalismus ebenfalls hinkriegen – allerdings dürfte ihm diese strenge Distanz zum Thema deutlich schwerer fallen als einem Journalisten, der nur das Tagesgeschehen reportiert. Denn allein schon die Themenwahl und wahrscheinlich auch die Selektion des „Küchenzurufs“, des Blickwinkels, unter dem ein Journalist seine Arbeit verrichtet, dürften von persönlichem Interesse, wenn nicht sogar von persönlichem Engagement oder Betroffenheit gekennzeichnet sein. Wie sehr kann also ein Journalist, der sich im präventiven Journalismus bewegt, noch sich und seine professionelle Rolle definieren und bewahren?

8 ELTERN, Ausgabe 7/1988.

9 message-online.com/.../objektivitaet-im-journalismus-ende-einer-illusion/special

■ Grüner Journalismus als Alternative?

Verfolgen wir diesen Gedanken konsequent weiter, so stoßen wir auf das Konstrukt des sogenannten „Grünen Journalismus“. Er geht, grob skizziert, von der Überlegung aus, dass wir stets versuchen „mit Grenzwerten nicht nur das Systemverhalten der Natur, der Wirtschaft, der nationalen Gesellschaften, der globalen Gemeinschaft“ meinen erfassen, „sondern es auch begreifen und damit steuern [zu] können“. Doch trotz aller dieser „Grenzwerte oder critical loads wissen wir mehr oder weniger, was wir nicht tun sollen. Es sind Leitplanken oder warnende Syndrome. Aber was wollen und sollen wir innerhalb dieser Leitplanken tun? Wir müssen uns Alternativen vorstellen können.“

Diese Sätze stammen von Dr. Joachim Borner, einem Forscher für Umweltthemen in der Kommunikation. Er argumentiert weiter: „Das ist ein wesentlicher Zugang: Er ist präventiv.“ Für den Autor besteht diese Prävention in einem mutigen Entwurf von Gegenwelten: „Das ist methodisch ein anstrengender Lernprozess, denn wir müssen ‚nicht einfach Wünsche oder Visionen‘ formulieren, sondern kulturell eine Alternative im Futur 2 beschreiben. ‚So möchten wir gelebt haben‘.“

Achtung: Spätestens hier sollten Journalisten klug eine Grenze ziehen. Es ist nicht ihr Metier, einen Utopos, einen Nirgend-Ort, zu basteln. Sondern sich, mit beiden Beinen fest im Schlamm des Lebens stehend, der Aufgabe zu widmen, das, was sie dort Erschreckendes oder Bedrohliches finden, ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen. Und diese Öffentlichkeit dadurch in die Lage zu versetzen, die Dinge, die zu ihrem Selbstschutz nötig sind, in Gang zu setzen.

■ Fazit

Präventiver Journalismus tut also gut daran, keine Glaubenskriege anzuzetteln, sondern sich der klassischen Tugenden des Journalismus zu entsinnen: Finden, nicht erfinden; Fragen, nicht Antworten als Ausgangspunkt der Recherche nehmen; alle Seiten hören, nicht nur die, die uns in den Kram passt.

Dann kann präventiver Journalismus ganz ohne Schaum vor dem Mund das tun, was er eigentlich will: Erfolgreich zur Veränderung in der Gesellschaft beitragen.

Quellen

ELTERN, Ausgabe 7/1988.

Fasel, C. (2004): Nutzwertjournalismus, Konstanz.

gruener-journalismus.de/nachhaltige-entwicklung-ist-ein-kulturauftrag/message-online.com/.../objektivitaet-im-journalismus-ende-einer-illusion/special.

journalistenkolleg.de/lexikon-journalismus/praeventiver-journalismus.

message-online.com/.../objektivitaet-im-journalismus-ende-einer-illusion/special.

poynter.org/uncategorized/83256/preventive-journalism-its-roots-and-its-targets/.

scienceblog.com/community/older/archives/L/1996/B/un961953.html.

wikipedia.org/wiki/Preventive_journalism.

Über den Autor



Christoph Fasel, Buchautor, Dozent und Coach. Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie. Promotion in Germanistik. Henri-Nannen-Schule. Journalist, u. a. für die BILD, das Magazin der Süddeutschen Zeitung, Eltern und stern. Mehrere Jahre Chefredakteur des Reader's Digest für Deutschland und Österreich. Seit 2002 verschiedene Funktionen an der Hochschule für Wirtschaft und Medien in Calw, u. a. Professor für Medien- und Kommunikationsmanagement.

Thema und Story  Journalistische Genres

Preventive Journalism

Christoph Fasel

